

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 82 (1956)

Heft: 15

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE

Was Ihr wollt
oder
Die stärkste Erdenkraft

Es gibt immer wieder Zeitungsartikel, die sich mit dem Phänomen des Siebenten Schweizers auseinandersetzen. Obschon man ja kaum von einem «Phänomen» reden kann bei einer Erscheinung, die so sehr an der Tagesordnung ist.

Es wäre sympathisch, wenn so ein Siebenter einmal schlicht erklären wollte: «Es war mir eigentlich gleich, woher sie kam. Ich habe sie geheiratet, weil sie mir gefiel und weil ich verliebt war.» So etwas könnte man verstehn.

Wenn man aber die Erklärungen der Siebenten Schweizer liest – und sie neigen entschieden zu öffentlichen Erklärungen –, so steht kaum je das Persönliche im Vordergrund, nicht die Neigung zur Ausländerin, sondern etwas viel Negativeres: die Kritik an der Schweizerin und ihren ungezählten Schwächen und Fehlern, mit denen sie offenbar allein dasteht auf der Welt. Der Siebente, der da schreibt, macht uns immer den Eindruck, als sei es ihm nach zahlreichen, ausnahmslos brenzligen Erfahrungen wirklich nur noch auf einen ausländischen Paß bei seiner Auserwählten angekommen, sozusagen ohne Ansehen der Person. Denn diese unterscheidet sich schon infolge ihrer Herkunft vorteilhaft von der Schweizerin. Sie ist eine bessere Hausfrau, aber sie redet nie darüber. Sie ist eleganter und soignerter und gibt viel weniger für ihre Garderobe aus. Sie ist anspruchsloser und hat mehr und geistigere Interessen. Und vor allem klönt sie nie, sondern sie hat den Humor, der

der Schweizerin so sehr abgeht, sie ist lachlustig und lebensfreudig, und das hat man schließlich in diesen trüben Zeiten besonders nötig.

Dieses letztere Erfordernis ist sehr einleuchtend. Wenn es uns an Humor fehlt, müssen wir ihn uns antrainieren. Schließlich haben wir lebensfreudige Männer. Wir müssen lachen lernen.

Ich hatte mich nach dem Lesen eines solchen Artikels, der unsere Humorlosigkeit bitter beklagt, schon überlegt, ob und wie man in den zweiundzwanzig Kantonen eine Lachkampagne für Schweizerfrauen inszenieren könnte, damit wir nicht weiterhin fast allesamt alte Jumpern werden müssen, sondern uns, wie das beim nördlichen Nachbarn heißt, «einen Kavalier anlachen» können. Ich hatte schöne und komplizierte Pläne ausgearbeitet, so mit Ortsgruppen und Betriebszellen und Wettbewerben sowohl auf kantonalem als auf eidgenössischem Boden. Und dann geschah es. Meine Pläne stürzten zusammen, wie das berühmte Kartenhaus. Es sah auf einmal aus, als ob Munterkeit ganz und gar nicht geschätzt würde.

Während der Vorbereitungen zur Berner Abstimmung über das Frauenstimmrecht in den Gemeinden stand in einem offiziellen Dokument der Bekämpfer der Vorlage zu lesen, «wenn doch die Frauen wüßten, daß ihnen eine viel wirksamere Waffe zur Verfügung steht, als das Stimmrecht, nämlich die Tränen ...». «Frauentränen», hieß es da, «gelten als die stärkste Erdenkraft.»

Was das immer heißen möge. Jedenfalls ist Weinen demnach besser, als Stimmen, und natürlich auch besser, als Lachen, wo es ja doch die «stärkste Erdenkraft ist».

Sollten wir auf Weinen umstellen? Eine Bernerin, die in der Presse das erwähnte Meisterwerk der Propaganda glossiert, bemerkt dazu, wenn es schon sonst nicht hilfe, so könnten wir vielleicht wenigstens mit einem gutorganisierten Tränenstrom der trockenliegenden Elektrizitätswirtschaft zuhilfe kommen.

Aber das ist eine furchtbar zweckbetonte Ueberlegung, denn hier handelt es sich ja um Gemüt, wenn nicht gar um Sex Appeal.

Was wir möchten, ist, den Männern gefallen. Und gerade das machen sie uns mit ihren widerspruchsvollen Wünschen so gar nicht leicht. Was soll nun eigentlich geboten werden, Heiterkeit, zu der

wir immer wieder aufgemuntert werden unter Androhung des Ersatzes durch ausländische Hilfskräfte, oder Weinen, die stärkste Erdenkraft?

Statt immer wieder Abstimmungen über die bürgerlichen Rechte der Frau zu veranstalten, die ja doch bachab gehen, sollten die Männer endlich einmal einen Mehrheitsbeschuß (der ja auch für die Minderheit verbindlich wäre) fällen, wie sie uns eigentlich haben wollen, lachend oder tränenüberströmt. Wir wollen uns ja gern danach richten.

Bethli

PS. Falls der Entscheid zugunsten des Weinens lauten sollte, bin ich gern bereit, praktische Richtlinien auszuarbeiten: «Wie weine ich meinen Kandidaten ins Parlament?»

Das Bilddokument

Kürzlich traf ich Erika. «Du», sagte sie niedergeschlagen, «ich hab mich neulich schön in die Brennesseln gesetzt. Da waren wir vorgestern zum Essen eingeladen und bereits beim schwarzen Kaffee angelangt, ohne daß das muntere Geplauder von den atemraubenden Ereignissen des Wiederholungskurses auch nur einmal abgerissen wäre. Wir abendlich erblühten Frauen welkten langsam dahin, denn Du weißt ja, wenn im Manne der Held ausricht, kann Helena Rubinstein



ARROW ★
HAND-CREAM

★...schützt Ihre Hände nach jeder Arbeit!

PARFA S. A. ZÜRICH

DIE FRAU



NEU!

Hornhaut, Ballenschmerz! Einfach über Zehe streifen

Scholl's

PEDIMET

KISSEN

Pat. ang.

Behebt sofort Brennen und Stechen der Fussballen, verhüttet Hornhaut und Druckschmerzen in allen Schuhen, besonders in solchen mit hohen Absätzen. Wundervolles Schreiten auf kleinsten Luftzellen. Porös, waschbar, hygienisch, schmiegsam; unsichtbar auch in offenen Schuhen. Paar Fr. 3.30. In Drogerien, Apotheken, Sanitäts- und Schuhgeschäften



Scholl's

PEDIMET

Fusskissen

Münzhof Rorschach
Tel. 071/43636

das neue, moderne, gut geführte Hotel-Restaurant an zentraler, ruhiger Lage. Neuzeitlicher Komfort. Parkplatz / Garagen

Lubois 1785

Eine gute Uhr aus der ältesten Schweizer Uhrenfabrik

Gebr. Bänziger
Zürich 1, Talacker 41
Uhramachermeister
Telephon (051) 235153

Uhren-Bijouterie
Bestecke
Alle Reparaturen
Auswahldienst

getrost den Laden schließen. ... Item, wir wurden verbittert, fatalistisch und schließlich zu nachsichtig lächelnden Müttern, die sich tuschelnd den Kopf zerbrachen, wo wohl die psychologischen Hintergründe für so viel Lust, Soldat zu sein, zu suchen seien. Man sprach vom Heldentum als Grad und Ausdruck des Minderwertigkeitskomplexes. Ferner ließen (wie könnte es anders sein): das Kind im Manne. Bei seiner Nennung nun verstummte plötzlich das Heldentrio und spitzte die Ohren. Um ihren Rückfall ins Militärische zu verhüten, beeilte ich mich hinzuzufügen, daß dieser rekrutierte Tatkraft möglicherweise auf ähnlich psychologischer Grundlage zu finden sei, wie die ausgesprochen maskulinen Ansammlungen, die stets an Baustellen aller Art zu beobachten seien. Beide Erscheinungen dürften vermutlich eine unbewußte Kranzniederlegung am verlorenen Paradies der Sandkiste sein. Die einheitliche Entrüstung, die auf meine arglos dahingeplauderte Bemerkung niederhagelte, war vernichtend. Als soeben frisch aufgebügelte Strategen benutzten sie den Angriff als Verteidigung und behaupteten, man wisse ja hinlänglich, wer in Treppenhäusern, Läden und an besagten Baustellen rhetorische Freizeitgestaltung betriebe und seine kostbare Zeit vertue. Ach, es war sinnlos, auch nur eine der vielen aus der Luft gegriffenen Behauptungen einigermaßen konkret zu wider-

legen. Und so schwieg ich in ohnmächtiger Wut für den Rest des Abends. » «Komm», tröstete ich sie, »das werden wir bald haben. Wir leben ja nicht vergebens in der Stadt, wo die Ruinen blühn (Eigenfabrik), um neues, renditenhaftes Leben aus ihnen erstehen zu lassen. Wir photographieren jetzt alle zehn Tage ein Haus in jeder Phase seines Abrisses und seines phönixhaften Entstehens. Wenn wir genügend Bildmaterial besaßen haben, lädst Du die schroffen Brüder nebst Anhang zu einem netten, kleinen Essen ein und servierst ihnen zum Apéritif diese Bilder.»

Und so geschah's. Alle 10 Tage stieg eine Uebersichtsaufnahme, auf deren Vergrößerung die Zuschauerschaft, streng nach Geschlecht getrennt, ausgezählt wurde. So viel Gelächter hat noch keine Dunkelkammer erlebt. Die Durchschnittsziffer der staunend-andächtig Herumstehenden erhöhte sich mit dem Niedergang der Trümmerwände und belief sich beißig auf ca. 35-40 Mannen. Und dies nicht etwa Greise, Arbeitslose und Rentiers, sondern ausgesprochen knusprige Jährlinge. Abzüglich die sogenannten Passivmitglieder in Form von männlichen



VON HEUTE

Säuglingen, deren Mütter wegen des Andrangs auf dem Trottoir mit dem Gutschli nicht durchkommen konnten. Die höchste Zahl weiblicher Zuschauer belief sich auf 5, durchschnittlich aber 1–2. Nun, die Bilder hat Erika vorgelegt. Und dann hat sie gesagt, wer sie gemacht hat. Wir werden wohl beide nicht mehr eingeladen.

Tutti

Die Armee, die Bundesbahn und ich

Liebes Bethli! Ich bin über die militärischen Geheimnisse nicht recht auf dem Laufenden und kann nur hoffen, daß es keins ist, wenn ich Dir sage, daß ich während der letzten Manöver einmal abends mit Heerscharen aus dem Urlaub zurückkehrender Offiziere und Soldaten von X über Z nach Y fuhr. Mit dem militärischen Andrang schien die SBB nicht gerechnet zu haben. Jene Hälfte der Reisenden, die stehen mußte, war denn auch nicht gut zu sprechen auf sie. Neben mir baumelte eine zart aussehende ältere Dame am Gepäcknetz. Der Zug fuhr. Die schmucken Uniformen der jungen Offiziere sahen sehr hübsch aus auf den grauen Polstern. Wir baumelten weiter. Nach ein paar Stationen sah ein eifrig aktenstudierender Hauptmann versonnen auf, bemerkte die ältere Dame und bot ihr höflich seinen Platz an. Ein junger Offizier – von der Art, die jede Mutter als Sohn haben möchte: groß, stark, blond und schön – konnte nicht gut anders, als dem Beispiel seines Vorgesetzten folgen, und so kam auch ich zu einem Sitzplatz. Es war mir aber nicht wohl darauf, weil der Geber neben mir alle Zeichen einer tiefen Erschöpfung nach einem gewiß anstrengenden Urlaub zeigte. Er trat von einem Bein aufs andere, als wolle ihn keins mehr tragen, gähnte, verschluckte sich dabei und sah ungeduldig auf die Uhr.

Das Gespräch ging über den Urlaub und den Dienst, in einer Lautstärke, gegen die keine Faust vor dem Ohr genutzt hätte. In meinem Rücken war die Rede von einem vergessenen Gegenstand.

«Ich habe meiner Frau befohlen, es mir nachzuschicken», verkündete ein junger Offizier. Und um seinen Zuhörern ja keine Gelegenheit zu geben, das «befehlen» zu überhören, wiederholte er es. Meine Nachbarin zuckte zusammen, als wäre ihr der Schmerz in einen Weisheitszahn gefahren. Ich wurde rot im Gesicht, was man ja auch wird, wenn ein anderer etwas Dummes sagt. Wahrscheinlich hatte er seinem Vreneli gesagt: «Schigg mer's

denn Schätzli, gäll», und übersetzte das nun, ohne sich etwas dabei zu denken, in die Dienstsprache.

Von Y fuhren wir von einem »gottverlassenen Nest« zum andern, wie die Herren in Uniform immer wieder klagend bemerkten. Eines dieser gottverlassenen Nester ist mein Geburtsort, meine Heimat, die ich sehr schön finde.

Man war so laut und angeregt, daß mir der Lärm geradezu die Aussicht aufs Buch versperrte. Bei einem besonderen Stimmaufwand fiel einem der Herren ein Knopf von der Brust. Diesen Schaden zu beheben sei eine Kleinigkeit, sagte er, aber es klang nicht sehr überzeugend. Und dann, wie durch Zauber, wurde ihnen meine Gegenwart bewußt. «Frag doch das Fräulein, ob es Dir den Knopf anbüttzen will», schlug ein Kamerad vor. Und dann wetzte man Flaschen Wein hin und her, ob sie es täte oder nicht. Dieweil das Fräulein anhaltend drohend zum Fenster hinaussah und schweren Schaden nahm an seinem sonst freundlichen Gesichtsausdruck.

Ich bitte Dich, Bethli, denk daran, was ein russischer Spion aus diesen gar nicht außergewöhnlichen Situationen an Tatsachenberichten gesogen hätte!

«Die Schweizer-Armee – würde er seinem vorgesetzten Genossen in einem Geheimbericht mitgeteilt haben – die sitzt, während die Frauen, vom kapitalistischen System schon sowieso bis auf den letzten roten Blutstropfen ausgebeutet, stehen. Frauen haben überhaupt in den Zügen Sitzverbot. Der schweizerische Offizier hat absolute Befehlsgewalt über die Frauen. Die allgemein gebräuchliche Formel lautet: «Weib, ich befehle Dir ...». Die weibliche Bevölkerung des Landes ist eine geknechtete Masse, die mit dem soeben erhaltenen Stimmrecht nichts anzufangen weiß. (Hier irrt der Genosse!) Daß die Armee defaitistisch veranlagt ist, geht daraus hervor, daß sie die Heimatde, die sie zu verteidigen hätte, als »gottverlassene Nester« bezeichnet. Welcher Soldat, ich frage Sie, Génosse, kämpft eines gottverlassenen Nestes wegen?»

Daß über unsere Armee ein solcher Bericht in die Geheimarchive kommt, dagegen bin ich.

Bei uns muß jeder tun, was er kann, um den Ruf unserer Armee blank zu erhalten. Ich bin gerne bereit zu bezeugen, daß »befehlen« eine nur in unserem Dialekt bekannte Steigerung von »bittern« ist, daß wir nicht sitzen wollen, weil wir zu Hause schon den ganzen Tag lang herumsitzen und liegen und daß »gottverlassene Nester« grad darum, weil sie es sind, der Armee besonders teuer sind. Ich hoffe auf Deine moralische Unterstützung, liebes Bethli.

Meili

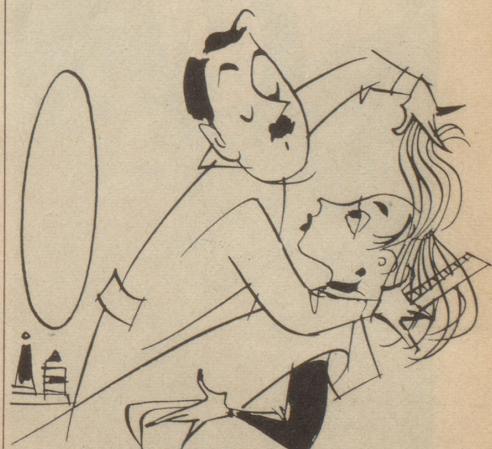


Grill-Room, «TRAUBENSTUBE»

Wynau

bei Langenthal, an der Zürich-Bern-Straße

P Tel. (063) 36024 Familie P. Egger



Nicht nur beim Coiffeur, sondern überall, wo sich Gesichter in die Nähe kommen, wird frischer, reiner Atem hoch geschätzt. Wer seinen Mitmenschen Freude machen will, pflegt Atem und Stimme mit Läkerol. Wählen Sie zwischen der »grünen«, der »gelben« und der »weissen« Packung.